

Mehr Vermittler für jüdische Gäste in Davos

Die Antisemitismusvorwürfe erschütterten die Tourismusdestination – nun stellt eine Task-Force einen Massnahmenplan vor

SIMON HEHLI

Es ist noch nicht lange her, da stand Davos am Pranger. Im Februar postete der Zürcher FDP-Politiker Jehuda Spielman auf X das Bild eines Aushangs bei der Bergbahn Pisch. Auf Hebräisch stand dort: «Aufgrund verschiedener sehr ärgerlicher Vorfälle, darunter der Diebstahl eines Schlittens, vermieten wir keine Sportgeräte mehr an unsere jüdischen Brüder.» Die Massnahme sorgte für Empörung, weit über die Schweizer Grenzen hinaus. Auch viele ausländische Medien griffen das Thema auf und stellten die Bergstadt als Hort des Antisemitismus dar.

Nach dem Shitstorm entschuldigte sich der Betreiber des Bergrestaurants: Der Aushang sei sicher falsch formuliert gewesen. Aber der Schaden war angerichtet. Und eine Stellungnahme, die er zuvor veröffentlicht hatte, zeigte, dass es sich bei dem Aushang nicht einfach um einen Ausrutscher gehandelt hatte: Der Ärger über die orthodoxen Feriengäste musste sich lange angestaut haben.

«Wo bleibt der Anstand?»

Probleme mit jüdischen Kundinnen und Kunden seien absolut kein Einzelfall, sondern tagtägliche Erfahrungen, stand in der Stellungnahme. Jüdische Gäste würden Schlitten einfach auf der Piste stehen lassen oder kaputt machen. Hochschwängere Kundinnen wollten nicht einsehen, dass man ihnen keine Geräte vermietet. Und sowieso: Die Juden belegten

Ohne Offenheit geht es nicht

Kommentar auf Seite 20

die besten Plätze im Restaurant und auf der Terrasse, ohne etwas zu konsumieren. «Wo bleibt da der Anstand uns und unseren zahlenden Gästen gegenüber?»

Seit mehreren Jahren gibt es eine Initiative, die solche Vorfälle eigentlich verhindern sollte: das Vermittlungsprojekt Likrat Public des SIG. Schweizer Juden weisen einerseits die Feriengäste darauf hin, welche Verhaltensweisen bei der ansässigen Bevölkerung für Unmut sorgen. Und erklären andererseits den Einheimischen gewisse Eigenheiten der Orthodoxen, die Irritationen auslösen können – etwa, dass die Strenggläubigen in der



Davos ist im Sommer eine beliebte Feriendestination für orthodoxe Juden, hier vor einem Gebetshaus.

KARIN HOFER / NZZ

Bergbeiz niemals einen nichtkoscheren Nussgipfel bestellen würden.

Doch im Sommer 2023, wenige Monate vor dem Schlittenskandal, war es zum Eklat gekommen. Die jüdischen Gäste aus dem Ausland hielten sich nicht an «minimale Formen des Respekts», wettete der Davoser Tourismusdirektor Reto Bransch. Er erklärte Likrat Public für gescheitert und kündigte einseitig die Zusammenarbeit mit dem Israelitischen Gemeindebund auf. Denn die ausländischen Orthodoxen nähmen die Schweizer Juden ohnehin nicht ernst.

Damit befanden sich die ohnehin belasteten Beziehungen zwischen der Bündner Tourismusdestination und den Vertretern des Judentums auf dem Tiefpunkt. Jonathan Kreutner, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG), hielt es für «bizarr», ein Dialogprojekt ohne Dialog mit dem Partner zu beenden. Und fand es «sehr, sehr, sehr irritierend», dass Davos offenbar keine jüdischen Gäste mehr wolle. Gut ein Jahr später klingt es nun wieder ganz anders. Eine Task-Force

mit dem Titel «Verständigungsprozess in Davos» hat am Donnerstag einen Katalog von zehn Massnahmen vorgestellt mit dem Ziel, die Konflikte zwischen den Einheimischen und den jüdischen Touristen endlich beizulegen.

Geleitet hat die Task-Force der frühere Spitzendiplomat Michael Ambühl, zusammen mit der Juristin Nora Meier. Mitglieder waren neben Bransch und Kreutner auch der Davoser Landammann Philipp Wilhelm sowie Ralph Lewin, bis vor kurzem Präsident des SIG. Und Jehuda Spielman, der Freisinnige, der den Schlittenaushang publik gemacht hatte. Im Gespräch mit der NZZ erklärte Bransch vor einigen Monaten das Vorgehen: «Wir organisierten zuerst einen runden Tisch für die Einheimischen. Es nahmen Bauern, Hoteliers, Sporthändler, Bergbahnvertreter und auch Zweitwohnungsbesitzer teil.» Zuerst habe es eine «Chropfleerete» gegeben, aber dann seien Vorschläge für konkrete Massnahmen gekommen. Daraufhin hätten verschiedene Personen der jüdischen Seite weitere Ideen beigeleitet.

Von einem Ende des Vermittlungsprojekts Likrat Public ist nun keine Rede mehr, im Gegenteil: Es wird ausgebaut. Ab diesem Sommer kommen noch mehr Vermittler zum Einsatz, die die jüdisch-orthodoxe Lebensweise gut kennen. Die Zahl der «Likratinos» steigt von drei auf zwölf. Ein Grossteil der anderen neun Massnahmen zielt in eine ähnliche Richtung. Etwa neue Informationsbroschüren und Leitlinien für die Gleichbehandlung aller Gäste. Die Einrichtung einer zentralen Anlaufstelle, die sich in den Sommerwochen um allfällige Konflikte und Missverständnisse kümmern soll. Oder der Aufbau eines Netzwerkes in den Herkunftsländern der orthodoxen Touristen, um diese schon vor der Anreise in die Schweiz zu erreichen.

Daneben gibt es Bemühungen, den Davoserinnen und Davosern ein positiveres Bild des Judentums zu vermitteln – etwa mit einem Liederabend, der sich mit der von Exil und Emigration geprägten jüdischen Geschichte befasst. Oder mit weiteren historischen Arbeiten zur jüdischen Geschichte von Davos. Den Anfang

machte eine Studie des Historikers Stefan Keller zur Nazivergangenheit des Kurorts.

So soll ein Klima des «gegenseitigen Respekts» entstehen. Dass das dringend nötig ist, zeigte nicht nur der Schlittenskandal. Wenige Tage nach diesem kursierte das Schreiben eines Mannes, der in Davos für einen Tourismusbetrieb arbeitete. Der bereits im Sommer 2023 verfasste Brief richtet sich an die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) und enthält happige Vorwürfe: Die Angestellten seien etwa angewiesen worden, orthodoxen Frauen nicht mehr beim Hochtragen eines Kinderwagens zu helfen.

Es habe zudem die Regel gegolten, dass man ausländischen Juden nicht mehr auf Englisch antworten solle. Ein Betrieb habe genau für die Wochen im August, wenn besonders viele Juden nach Davos kommen, einen Zuschlag erhoben. Und ein Restaurant habe extra mit dem Bild eines Schweins für sich geworben, um die Juden abzuschrecken. Die EKR reichte den Brief an den Israelitischen Gemeindebund weiter. Dort geht man von einem strukturellen Problem mit antisemitischen Haltungen in Davos aus und hielt die Vorwürfe für plausibel – konnte aber keine weiteren Zeugen ausfindig machen, die sie bestätigten hätten.

Alles, was Orthodoxe brauchen

Davos ist seit rund hundert Jahren eine beliebte Destination für orthodoxe Juden aus dem In- und Ausland. Hier finden sie alles, was sie im Alltag brauchen: Gebetsräume und genügend Glaubensbrüder für das gemeinsame Gebet, rituelle Bäder, koschere Produkte im Supermarkt. So kommen im Sommer jeweils mehrere tausend jüdische Gäste in den Bündner Ferienort. Das ist für die Ladenbesitzer und die Vermieter von Ferienwohnungen ein gutes Geschäft.

Alt sind aber auch die Konflikte. Der orthodoxe Zürcher Jude Simon Bollag, der in den siebziger Jahren zum ersten Mal in Davos Ferien machte, berichtet, schon damals habe es die gleichen gehässigen Debatten gegeben. «Ich habe in Davos eine sehr starke antijüdische Stimmung erlebt», sagte Bollag in einem Gespräch mit der NZZ.

Die Klagen ähneln sich seit Jahrzehnten: Die Juden seien laut, grüsten nicht, machten keinen Platz auf den Wanderwegen, liessen in den Bergen Abfall herumliegen. Ob der Massnahmenkatalog der Task-Force solche Konflikte zum Verschwinden bringen kann, wird sich zeigen.

«Regeln sollen für alle und nicht nur für Einzelne gelten»

Ex-Spitzendiplomat Michael Ambühl hat es geschafft, die zerstrittenen Parteien in Davos an einen Tisch zu bringen

Herr Ambühl, im Februar schrieb das Davoser Bergrestaurant Pisch in einem Aushang, dass es keine Schlitten an jüdische Gäste mehr vermiete. Wie will man verhindern, dass es erneut zu solch einem Vorfall kommt?

Man kann nicht garantieren, dass ein solcher Vorfall nie mehr vorkommt. Aber es ist ähnlich wie im Strassenverkehr. Mit Massnahmen und Regeln kann man die Wahrscheinlichkeit für Unfälle stark senken. In Davos geht es darum, mit einem Massnahmenpaket solche Vorfälle wie bei der Bergbahn Pisch zu vermeiden oder zumindest unwahrscheinlicher zu machen.

Und wie soll das konkret funktionieren? Eine der zehn Massnahmen unserer Task-Force betrifft Leitlinien zuhanden der Tourismusbetriebe. Darin wird festgehalten, dass Regeln für Gäste «erga omnes» sein sollen, so wie man sie auch aus der Wirtschaftsdiplomatie kennt. Also Regeln, die für alle und nicht nur für Einzelne gelten. Statt die jüdischen Gäste namentlich zu nennen, hätten die Schlittenverleiher zum Beispiel ein Pfand einführen können, das alle bezahlen müssen. Dann wäre ein Fall wie Pisch wohl nicht passiert.

Warum sollte ein Vermittlungsprojekt zwischen jüdischen Feriengruppen und Einheimischen nun funktionieren, wenn es jahrelang nicht geklappt hat?

Weil wir ein neues Vorgehen gewählt haben. Es handelt sich um einen gesamtheitlichen Ansatz mit mehreren Massnahmen, die sich an verschiedene Adressaten richten: Touristiker und Einheimische sowie in- und ausländische Gäste. Darüber hinaus bauen wir das Likrat-Projekt aus, in dem jüdische Erwachsene zwischen der Bevölkerung und den ausländischen jüdischen Gästen vermitteln. Zusätzlich informieren wir die ausländischen Gäste schon vor der Hinreise.

Ende August vor einem Jahr war das Likrat-Vermittlungsprojekt tot. Der Tourismusdirektor Reto Bransch stieg frustriert aus. Wie haben Sie es geschafft, ihn zurück an den Tisch zu bringen? Meines Wissens hat das Projekt angesichts der 3000 bis 4000 ausländischen jüdischen Gäste in Davos zu wenig gebracht. Es war mit zwei bis drei Likrat-Vermittler vor Ort zu klein.

Ein mögliches Szenario für diesen Sommer: Eine jüdische Grossfamilie mit

zehn Personen setzt sich in ein Davoser Lokal und bestellt ein Glas Wasser für die ganze Gruppe. Wie soll sich die Wirtin verhalten?

Sie sollte sich so verhalten, wie sie es auch bei anderen Gästegruppen tun würde. Die Wirtin muss den Gästen erklären, dass, wenn sie die Infrastruktur des Restaurants benutzen möchten, sie auch etwas konsumieren müssen. Ein Glas Wasser reicht nicht.

Und wenn sich die Gäste dadurch diskriminiert fühlen? Wie sollen sie sich verhalten?

Die Gäste können den Konflikt einfach lösen, indem sie etwas konsumieren oder beschliessen, die Infrastruktur des Restaurants nicht in Anspruch zu nehmen. Sollte die Situation eskalieren, könnten sie sich an einen Vermittler des Likrat-Projekts wenden. Die Likratinos könnten der Gruppe zum Beispiel erklären, dass das Verhalten der Wirtin nicht gegen sie gerichtet sei.

Für die Wirtin ist das ein regelrechter Drahtseilakt. «Drahtseilakt» finde ich ein zu dramatisches Bild. Aber der historische Kontext macht alle Beteiligten sensibler

für die Thematik. Man kann verstehen, dass jüdische Gäste einen unterschwelligen oder gar offenen Antisemitismus vermuten könnten. Und man kann auch verstehen, dass es für eine Wirtin eine heikle Situation sein kann.

Im Rahmen des Pilotprojekts soll auch die Geschichte der Juden in Davos aufgearbeitet werden. Wie kann die historische Perspektive helfen, die aktuellen Probleme zu lösen?

Es ist eine Massnahme, die erlaubt, der Bevölkerung die jüdische Kultur und die jüdische Geschichte noch näher zu bringen. Davos hatte bereits im 19. Jahrhundert viele jüdische Ärzte und Patienten in den Höhenkliniken. Daraus ist über die Jahre eine Infrastruktur für diese Gäste gewachsen. Deshalb besuchen jüdische Menschen aus der ganzen Welt noch heute gerne Davos.

Um dem Problem auf den Grund zu gehen, sprachen Sie mit Rabbinern, Gästegruppen, Bauern oder Hoteliers. Was konnten Sie aus diesen Gesprächen lernen?

Das Problem besteht darin, dass sich eine äusserlich leicht erkennbare

Gästegruppe zur gleichen Zeit in einem kleinen Ort wie Davos aufhält. Wegen der kulturellen Unterschiede kann es zu Missverständnissen kommen. Unseren Gesprächen konnten wir entnehmen, dass Rabbiner in orthodoxen Gemeinschaften eine entscheidende Rolle spielen. Ich bin froh, ist es gelungen, Rabbiner einbeziehen zu dürfen.

Aber wie schafft man es, die orthodoxen jüdischen Gäste aus dem Ausland zu informieren?

Wir haben auch mit der israelischen Botschafterin in Bern gesprochen. Sie ist bereit, uns zu unterstützen, um potenzielle Gäste möglichst schon vor der Hinreise über hiesige Sitten und Gebräuche zu informieren.

Wie geht das Projekt nun für Sie persönlich weiter?

Unser Mandat ist zu einem Ende gekommen. Wir werden lediglich noch über den Sommer ein Monitoring durchführen, um zu analysieren, was gut gelaufen ist und was man für die kommenden Saisons verbessern könnte.

Interview: Andri Nay